№ 3 Neue Gartenlaube. 1897

Beilage zum „Danziger Courier“.

Entführt.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Th. von Horix.

[3]

(Fortsetzung.)

Der Vater von Lord Doverley hatte früher sehr bedeutende Summen bei den Rennen und Wetten verloren. Nach seinem Tode fiel die prächtige Herrschaft an Sir Harry; als dieser aber seine Geschäfte ordnen wollte, fand er, daß alles vergeudet war mit Ausnahme seiner Ländereien, welche das Majorat ausmachten.

Nicht weit von Doverley Castle erhoben sich die großen Gebäulichkeiten des unendlich reichen Herrn Benjamin Twickenham. Dieser hatte drei Kinder; Dorothea, die an einen schottischen Lord verheiratet war, Helene, ein reizendes junges Mädchen und einen Sohn, Thomas, der damals noch auf der Universität war.

Lord Harry hielt um die Hand Helenes an und wurde von Sir Benjamin mit großer Befriedigung aufgenommen. Ja, Sir Benjamin wollte sogar, gegen die englische Sitte, seiner Tochter fast das Drittel seines Vermögens als Heiratsgut geben unter einer Bedingung: er wollte nämlich, daß sich der junge Mann verpflichte, falls er ohne Kinder stürbe, alle seine Rechte als Pair und als Majoratsherr an die Familie seiner Frau abzutreten. Harry, welcher in der geplanten Heirat nur ein Mittel sah, seinen gänzlich zerrütteten Vermögensverhältnissen wieder aufzuhelfen, willigte ein und schon in wenig Monaten wurde Helene Lady Doverley.

Einige Jahre danach starb Sir Benjamin; sein Sohn folgte ihm schon nach wenigen Monaten, indem er einen gefährlichen Fall vom Pferde that, welcher den unmittelbaren Tod nach sich zog.

Lord Doverley und Dorotheas Mann, Lord Arrington, erbten also das ungeheuere Vermögen des Sir Twikenham. Der schottische Lord hatte die unglückliche Leidenschaft des spielens, und sich plötzlich in dem Besitz so großer Summen sehend, reiste er nach dem Festland, um dort sein Glück am grünen Tisch zu machen. Und wirklich lächelte ihm anfangs Fortuna; in Hamburg sprengte er die Bank, in Spaa gewann er in weniger als drei Monaten hunderttausend Franks, in Baden-Baden flossen ihm fabelhafte Summen zu. Aber bald trat ein Rückschlag ein; in kurzer Zeit verlor er nicht nur alles wieder, was er gewonnen hatte, sondern auch bedeutende Summen seines Vermögens.

Vergebens suchte ihn Lady Dorothea seiner schrecklichen Leidenschaft zu entreißen; der unglückliche Spieler suchte mit blinder Wut das unsichere Glück durch einen Zug alle gehabten Verluste auszugleichen und geriet im Gegenteil mit jedem Tage tiefer in den Verlust.

Eines Abends im Winter, da der Sturmwind in den hohen Bäumen von Doverley-Castle heulte und alle Wege mit welkem Laub bedeckt waren, hielt eine elende Mietskutsche am Thor des Schloßparks. Eine noch junge Frau, in ihren Armen ein Kind



Leuchtturm und Seitenflügel des Sultanspalastes von Sansibar nach der Beschießung.

haltend, entstieg derselben und flüsterte dem Pförtner einige Worte zu, worauf dieser stillschweigend eine Laterne anzündete und die Fremde durch den Park nach dem Schloß führte.

Als sie in den Salon eintrat, rief Lady Helene, einen raschen Blick auf sie, ihre beschmutzte Kleidung und ihre schneeigen Schuhe werfend:

„Dorothea! In diesem Zustand! . . . . Mein Himmel, was ist Dir denn geschehen?“

Aber Dorothea antwortete nicht; ihre Zähne klapperten, ihre Glieder zitterten, sie schwankte und fiel zu Boden.

„Geschwind! Zu Hilfe!“ rief Lady Doverley.

Man lief herbei und trug die Leblose auf ein Ruhebett neben dem Kamin und es gelang nur schwer, ihr das Kind zu entreißen, welches sie fest an sich drückte. Endlich belebte sie die Wärme des Feuers und einige Tropfen Wein, die man ihr eingeflößt hatte. Sie erhob sich halb, blickte wild um sich und sagte mit schwacher Stimme:

„Wo bin ich?“

Dann ihre Schwester bemerkend:

„Ach ja . . . . in Doverley-Castle.

„Sarah!“

„Sarah ist hier, meine liebe Dorothea, beunruhige Dich nicht; es geht ihr ganz gut!“

„Es geht ihr gut? . . . . murmelte die Kranke und fiel wieder in Ohnmacht.

Lord Doverley sendete in aller Eile nach dem Arzt, während Lady Helene mit Hilfe ihrer Frauen die Kranke entkleidete und zu Bett brachte. Der Arzt kam bald, und nachdem er Lady Arrington untersucht, fragte er:

„Seit wie lange ist diese Dame schon krank?“

„Wir wissen es nicht,“ antwortete der Lord. „Lady Dorothea war in Deutschland, und nichts ließ uns ihre Rückkehr ahnen. Diesen Abend kam sie hier an, ganz allein und in ziemlich trauriger Verfassung. Der Pförtner sagte mir, sie sei mit einer Mietskutsche gekommen und kaum in den Salon eingetreten, verfiel sie in den Zustand, in dem Sie sie hier sehen und aus dem sie nur einmal für einige Minuten erwacht ist, um zu fragen, wo ihr Kind sei.“

„Ihr Leiden ist sehr bedenklich,“ sagte der Arzt; „alle Anzeichen sprechen für ein heftiges Gehirnfieber. Diese Dame muß das Opfer eines schrecklichen Ereignisses sein.“

Am andern Morgen fand der Doktor seine Patientin noch in dem nämlichen Zustande und zwei Tage später verschied sie trotz aller Sorgfalt, die ihr gewidmet wurde. Nach ihrem Tode fand man in der Tasche ihres Kleides folgenden Brief:

„Meine liebe Dorothea!

Ich bin ein Elender! Der Spielteufel hat sich meiner Seele bemächtigt: ich habe verloren, wollte mich wieder erheben und habe abermals verloren, ich habe immer fortgespielt, und mein ganzes Vermögen verloren, meines, Deines und das unsres Kindes.

Wenn Du diese Zeilen erhältst, so werde ich mich selbst gerichtet haben.

Dein Mann
Lord Arrington.“

Erst später erfuhr Lord Harry, daß sich seine Schwägerin gleich nach Empfang dieser Zeilen aufgemacht habe, um ihren Mann zu suchen. Sie durchstreifte vergebens die ganze Umgegend Baden-Badens, bis sie endlich am zweiten Tage hörte, man habe in R., einem vier Stunden von da entfernten Dorf, einen Leichnam aus dem Wasser gezogen. Sie eilte hin und erkannte Lord Arrington. Sie sorgte dafür, daß er anständig begraben wurde; dann verkaufte sie einigen Schmuck und ging mit ihrem Kinde nach England.

Die Unglückliche hatte ihre letzten Kräfte aufgeboten, um ihr Kind ihrer Schwester zu bringen; nachdem sie diese Aufgabe vollbracht hatte, unterlag sie der Uebermacht ihres Schmerzes.

Lord und Lady Doverley hatten keine Kinder und sahen es daher als ihre Pflicht an, dem kleinen armen Wesen diejenigen zu ersetzen, die ihm auf so tragische Weise entrissen worden.

Die kleine Sarah wurde also als ein Geschenk des Himmels betrachtet und aufgenommen.

Das Kind war lebhaft und aufgeweckt; seine glücklichen Anlagen machten es alsbald zum Liebling des ganzen Hauses. Ihre ersten Jahre verflossen sanft zwischen ihrem Onkel und ihrer Tante.

Als sie fünfzehn Jahre alt war, zeigte man ihr eines Tages an, daß sie eine kleine Base bekommen, Lady Helene hatte endlich vom Himmel die Wohlthat empfangen, um die sie so lange gefleht: sie hatte ein kleines Töchterchen.

Sarah nahm diese Nachricht mit großer Gleichgiltigkeit auf. Als man ihr das Kind zeigte, bewies sie weder Freude, noch Mißvergnügen. Ihre Adoptiveltern waren betrübt über die Art und Weise; allein sie konnten ihr nie die geringste schuldige Handlung gegen ihre kleine Base vorwerfen: im Gegenteil leistete sie ihr, wenn darum gebeten, manchen jener Dienste, den Kinder so nötig haben; aber sie gab ihr nie das geringste Zeichen von Freundschaft. Ihre ganze Seele war augenscheinlich von einer tiefen Eifersucht eingenommen, aber von einer kalten und berechnenden Eifersucht, die sich nie durch das geringste Wort oder die leiseste Handlung verriet.

Die Abneigung, die sie aber gegen die Kleine hatte, schien mit dieser zu wachsen und Lady Doverley glaubte dieses feindliche Gefühl abzuschwächen, indem sie Sarah für einige Zeit in ein Erziehungsinstitut nach London schickte.

Mit siebzehn Jahren kam das junge Mädchen zurück; aber ihr Benehmen gegen ihre Base hatte sich nicht gebessert; ja ein feiner Beobachter konnte sogar sehen, daß ihre Abneigung sich immer mehr in Haß verwandelte.

Da ladete sie eine Verwandte ihres Vaters zu sich nach Devonshire ein. Dort lernte sie Herrn Strompson kennen und kehrte bald zu ihren Adoptiveltern zurück, um ihnen ihre Absicht, ihn zu heiraten, anzuzeigen. Denn welche Freiheit auch immer die jungen Mädchen in England genießen, so ist es doch dort gegen jede Sitte, diesen Schritt zu thun, ohne um die Einwilligung der Eltern oder ihrer Stellvertreter zu bitten.

Lord Doverley schrieb alsbald an verschiedene Bekannte, um über den Charakter, die gesellschaftliche Stellung und das Vorleben Sir Williams Erkundigungen einzuziehen. Er erfuhr bald, daß Sir William Strompson ein ehemaliger Offizier sei, der in Indien von seinem Regiment gejagt worden wegen schlechter Aufführung, und daß sich in Europa sein Betragen keineswegs gebessert. Alle bezeichneten ihn einstimmig als einen Ehrlosen, einen Trunkenbold, der aber zu gleicher Zeit sehr geschickt und dem kein Mittel zu schlecht sei, wenn es gelte, sich bei jemand einzuschmeicheln, oder seine Liebe zu gewinnen, mit einem Wort, man schilderte ihn als verächtlich und gefährlich.

Diese Antworten wurden Sarah mitgeteilt; ihr Onkel und ihre Tante thaten ihr möglichstes, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, erhielten aber nur die Erwiderung:

„Das sind lauter Verläumdungen, Sir William ist ein Ehrenmann; ich liebe ihn und werde ihn heiraten.“

Als alles Zureden nicht helfen wollte, erklärte Lord Doverley feierlich, daß er nie seine Einwilligung zu dieser Vereinigung geben werde.

„Ich kann auch ohne Ihre Einwilligung heiraten.“

„Sarah,“ sagte er, „Du bist die einzige Nichte der Lady Doverley; bis zur Geburt unsrer kleinen Marie warst Du die einzige Erbin unsres Vermögens, und da wir nicht wollten, daß Marie unsre ganze Erbschaft einziehe, so trafen wir die Verfügung, welche Dir einen Teil unsres Vermögens sichert; wenn Du aber eigensinnig darauf beharrst, Sir Strompson gegen meinen Willen zu ehelichen, so wisse, daß Du vom Tage Deiner Verheiratung an eine Fremde für uns wirst. Wenn Du noch ein klein wenig Anhänglichkeit an Deine Tante, wenn Du noch einen Funken Liebe für die Schwester Deiner Mutter hast, Sarah, so erspare ihr den großen Schmerz, Dich als Nichte verleugnen zu müssen.“

Das junge Mädchen war zusammengeschaudert, als man seine Base nannte und eine Anspielung auf das Vermögen machte, welches sie ihm entrissen. Jedoch schon nach einer Minute gewann Sarah ihre ganze Selbstbeherrschung wieder und antwortete mit großer Ruhe:

„Alles, was man Ihnen über Sir Strompson geschrieben, ist ein abscheuliches Lügengewebe.“

„Ich habe Dir schon gesagt,“ entgegnete der Onkel, „daß ich vollkommen überzeugt bin von der Ehrenhaftigkeit aller jener Personen, an die ich mich in dieser Angelegenheit gewendet. Außerdem besitze ich noch das Zeugnis mehrerer seiner früheren Kollegen aus dem Regiment, aus welchem er gejagt wurde.“

„Mag sein, aber es ist mir gleich; ich liebe ihn und werde ihn heiraten.“

„Noch einmal, Sarah, wähle zwischen ihm und Deiner Familie.“

„Ich wähle Sir William.“

Einige Tage später verließ sie Doverley-Castle, um nicht mehr dahin zurückzukehren.

Lady Helene fühlte einen tiefen Schmerz über die Undankbarkeit ihrer Nichte, wurde aber bald durch schwere Sorgen von diesem Gedanken abgezogen. Marie, die bisher immer so blühend gewesen, wurde plötzlich blaß und leidend, verlor die Eßlust und bekam einen trocknen Husten. Die ersten Aerzte Englands wurden zu Rate gezogen, konnten aber den Fortschritt des Uebels nicht aufhalten und einige Wochen später verschied das arme Kind in den Armen seiner trostlosen Mutter.

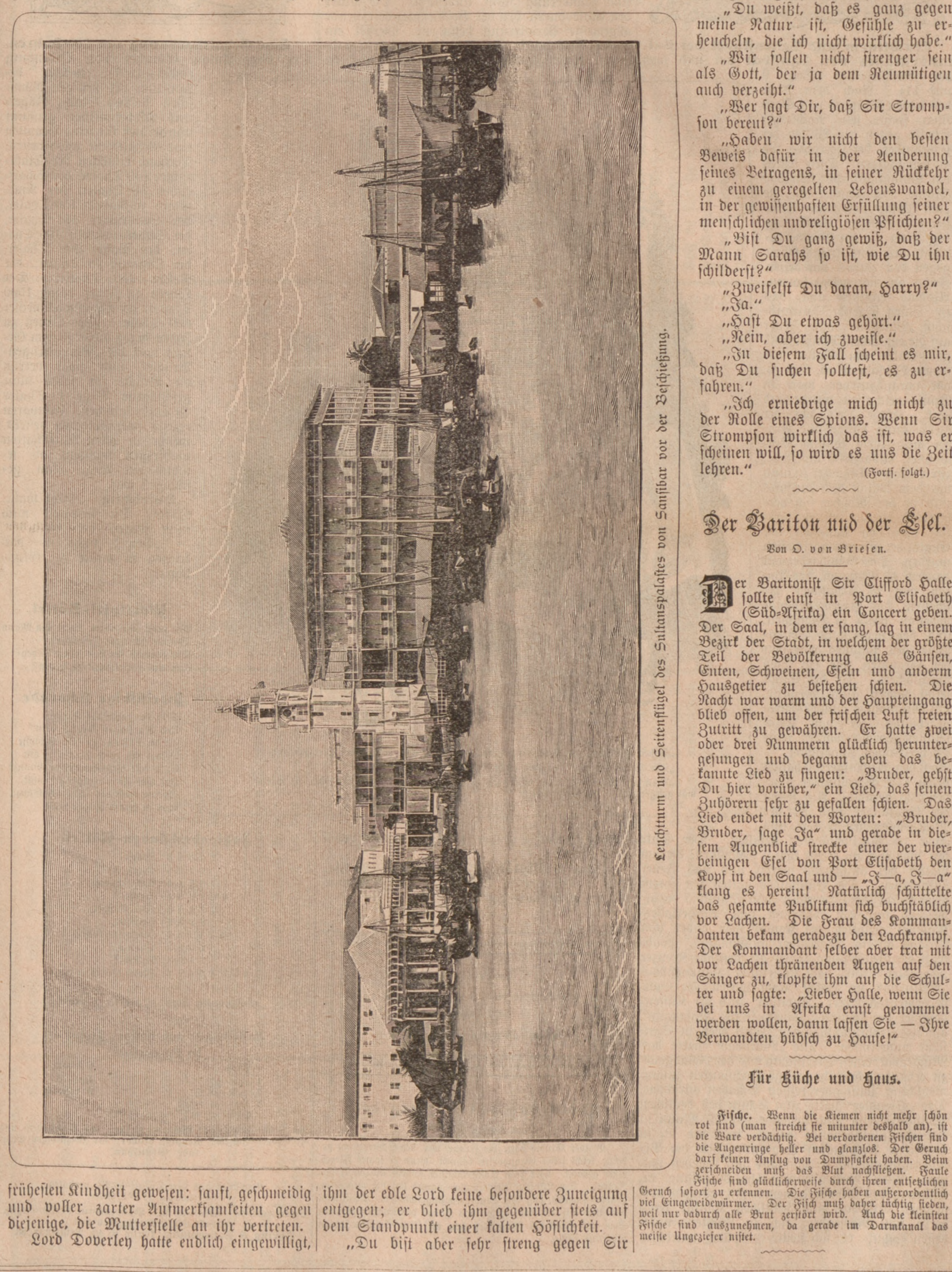
IV.

Seit dem ersten Besuch der Mrs. Strompson bei ihrer Tante zu Montboron, kam sie immer häufiger hin. Lady Doverley, die

sie anfangs mit ziemlicher Kälte empfangen hatte, war bald vollkommen glücklich, sie ganz so wieder zu finden, wie sie in ihrer frühesten Kindheit gewesen: sanft, geschmeidig und voller zarter Aufmerksamkeiten gegen diejenige, die Mutterstelle an ihr vertreten.

Lord Doverley hatte endlich eingewilligt, Sir Strompson zu empfangen; allein trotz aller Versicherungen von Ergebung und Anhänglichkeit von seiten seines Neffen, brachte ihm der edle Lord keine besondere Zuneigung entgegen; er blieb ihm gegenüber stets auf dem Standpunkt einer kalten Höflichkeit.

„Du bist aber sehr streng gegen Sir Strompson," sagte eines Tages die Lady zu ihm; „sein Betragen ist doch ausgezeichnet und Deine Haltung thut Sarah sehr weh."



Leuchtturm und Seitenflügel des Sultanspalastes von Sansibar vor der Beschießung.

„Du weißt, daß es ganz gegen meine Natur ist, Gefühle zu erheucheln, die ich nicht wirklich habe."

„Wir sollen nicht strenger sein als Gott, der ja dem Reumütigen auch verzeiht."

„Wer sagt Dir, daß Sir Strompson bereut?"

„Haben wir nicht den besten Beweis dafür in der Aenderung seines Betragens, in seiner Rückkehr zu einem geregelten Lebenswandel, in der gewissenhaften Erfüllung seiner menschlichen und religiösen Pflichten?"

„Bist Du ganz gewiß, daß der Mann Sarahs so ist, wie Du ihn schilderst?"

„Zweifelst Du daran, Harry?"

„Ja."

„Hast Du etwas gehört."

„Nein, aber ich zweifle."

„In diesem Fall scheint es mir, daß Du suchen solltest, es zu erfahren."

„Ich erniedrige mich nicht zu der Rolle eines Spions. Wenn Sir Strompson wirklich das ist, was er scheinen will, so wird es uns die Zeit lehren."

(Forts. folgt.)

Der Bariton und der Esel.

Von O. von Briesen.

Der Baritonist Sir Clifford Halle sollte einst in Port Elisabeth (Süd-Afrika) ein Concert geben. Der Saal, in dem er sang, lag in einem Bezirk der Stadt, in welchem der größte Teil der Bevölkerung aus Gänsen, Enten, Schweinen, Eseln und anderm Hausgetier zu bestehen schien. Die Nacht war warm und der Haupteingang blieb offen, um der frischen Luft freien Zutritt zu gewähren. Er hatte zwei oder drei Nummern glücklich heruntergesungen und begann eben das bekannte Lied zu singen: „Bruder, gehst Du hier vorüber," ein Lied, das seinen Zuhörern sehr zu gefallen schien. Das Lied endet mit den Worten: „Bruder, Bruder, sage Ja" und gerade in diesem Augenblick streckte einer der vierbeinigen Esel von Port Elisabeth den Kopf in den Saal und — „J—a, J—a" klang es herein! Natürlich schüttelte das gesamte Publikum sich buchstäblich vor Lachen. Die Frau des Kommandanten bekam geradezu den Lachkrampf. Der Kommandant selber aber trat mit vor Lachen thränenden Augen auf den Sänger zu, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Lieber Halle, wenn Sie bei uns in Afrika ernst genommen werden wollen, dann lassen Sie — Ihre Verwandten hübsch zu Hause!"

Für Küche und Haus.

Fische. Wenn die Kiemen nicht mehr schön rot sind (man streicht sie mitunter deshalb an), ist die Ware verdächtig. Bei verdorbenen Fischen sind die Augenringe heller und glanzlos. Der Geruch darf keinen Anflug von Dumpfigkeit haben. Beim zerschneiden muß das Blut nachfließen. Faule Fische sind glücklicherweise durch ihren entsetzlichen Geruch sofort zu erkennen. Die Fische haben außerordentlich viel Eingeweidewürmer. Der Fisch muß daher tüchtig sieden, weil nur dadurch alle Brut zerstört wird. Auch die kleinsten Fische sind auszunehmen, da gerade im Darmkanal das meiste Ungeziefer nistet.



Leuchtturm und Seitenflügel des Sultanspalastes von Sansibar vor und nach der Beschießung (Seite 9 und 11). Nach dem Tode des letzten Sultans von Sansibar suchte sein Nachfolger Chalid gegen den Willen der Engländer, der Herrschaft sich zu bemächtigen. Diese setzten ein Landungskorps von 500 Mann ans Land, um die zum Palast führenden Straßen abzuschließen. Gleichzeitig begannen sie ein Bombardement aus fünf Kriegsschiffen gegen den Palast, vor dessen Front sie sich gelegt hatten. Alsbald eröffnete auch das im Hafen liegende Sultansschiff „Glasgow“ das Feuer auf die englischen Panzer und gab Salve um Salve aus seinen Vorladern ab, bis es, wie vorauszusehen war, in Grund geschossen wurde und sank. Kurze Zeit vor der Beschießung hatten alle Araber und viele sonstige Einwohner, etwa 3000 an Zahl, zur Baraso (Audienz) in und vor dem Palast des Sultans und in der Moschee sich versammelt, die nun erbarmungslos von den Kanonen der Engländer zusammengeschossen wurden. Das Bombardement dauerte 45 Minuten, der Palast war in Trümmer geschossen, das Haremsgebäude nebenan stand in Flammen, und der neuerbaute Seitenflügel des Palastes war von den Granaten wie ein Sieb durchlöchert. In der Stadt selbst waren glücklicherweise, mit Ausnahme einiger Europäerhäuser, die von Fehlschüssen getroffen worden, keine Verheerungen angerichtet. — Von den Anhängern Chalids fielen 475; Verwundete wurden 200 gezählt. Auf seiten der Engländer sind 32 der Matthewsenschen Askari und etwa 10 Marinesoldaten gefallen. Der Sultan war nur im Besitz von 9 Geschützen, die am Palast frei aufgestellt waren und das Feuer aufnahmen. Die Engländer hatten seit ihrem Protektorat dem Herrscher von Sansibar wohlweislich nur die Führung von Vorderladerkanonen gestattet, der Kampf war daher von Anfang an für die Araber aussichtslos. Während der Beschießung lagen der deutsche Kreuzer „Seeadler“ und das italienische Kanonenboot „Volturno“ im Hafen, auch waren der Gouvernementsdampfer „Rovuma“ und der Küstendampfer der Deutsch-Ostafrika-Linie „Wißmann“ auf ihrer fahrplanmäßigen Fahrt eben in Sansibar eingetroffen. Die „Volturno“ hatte das Mißgeschick, einen Streifschuß aus der „Glasgow“ zu erhalten, der ihr einige Heckplanken zusammenschlug, sonst aber keinen Schaden anrichtete. Der „Seeadler“ hatte zum Schutz des deutschen Konsulats eine Marinewache von 25 Mann in das Konsulatsgebäude gelegt, während die in Sansibar wohnhaften Engländer vor der Beschießung auf die Kriegsschiffe sich begeben hatten. Dem Prätendenten Chalid gelang es, während des Bombardements mit einigen vornehmen Arabern zum deutschen Konsul Freiherrn von Rechenberg sich zu flüchten, unter dessen Schutz er sich stellte. Später wurde er an Bord des „Seeadler“ nach Dar-es-Salaam gebracht. Der in Sansibar, einer Stadt von etwa einhunderttausend Einwohnern, zahlreich vorhandene Pöbel ließ die Gelegenheit zu Raub und Plünderung nicht unbenutzt. Die unter den Einwohnern bei der Beschießung herrschende allgemeine Verwirrung benutzend, überfiel ein großer Volkshaufe die englisch-indischen Händler in ihren Häusern, plünderte und mordete. Zweiundzwanzig Inder kamen auf diese Weise ums Leben.

„Haben Sie schon die Neuigkeit gehört: dem Müller ist seine Frau durchgebrannt!“
„Der Beneidenswerte! — Und er ist jetzt vollkommen zufrieden?“
„Nein, ein Wermutstropfen mischt sich in sein Glück: er hat die fixe Idee, sie würde mal gelegentlich — wiederkommen!“



Eine Gehaltsordnung vor 200 Jahren. Der Graf Anton Günther von Oldenburg (1603—1667), welcher bekanntlich des heiligen Römischen Reiches Stall-, Jäger- und Küchenmeister genannt wurde, ließ für seine Beamten eine Gehaltsliste ausarbeiten. Darnach erhielten der Stadtrichter 100 Thaler, der Scharfrichter 50 Thaler, der Amtmann zu Rastede 150 Thaler, der Landrichter 440 Thaler, der Superintendent 496 Thaler, der Pastor 208 Thaler, der Organist 20 Thaler, der Rektor 150 Thaler. Der Oberst zu Jever bezog 1500 Thaler, der Oberstwachmeister 600 Thaler. Der Oberst zu Jever bezog außer seinem Gehalt noch die „Blaue-Augen-Brüche“, und zwar betrug die Brüche für jedes blau geschlagene Auge 1 Thaler 18 Silbergroschen. Es waren eigens zwei Soldaten bestellt, welche in allen Wirtschaften nachfragen mußten, ob jemand ein Auge blau geschlagen war.

Aufrichtig. „Nicht wahr, Oskar, Du heiratest mich nicht wegen des Geldes?“ — „Gewiß nicht — das kriegen ja meine — Gläubiger!“

Vom Drillplatz. Feldwebel: „Mensch, Sie marschieren ja wie 'ne egyptische Mumie, die den Veitstanz hat!“


Auflösung
des Scherzrätsels aus der ersten Nummer
dieses Quartals:
Breslau.

Erklärung des Vexierbildes
aus voriger Nummer:

Bruder Studio hätte die Frage, wer den Schneemann gebaut, leicht selbst beantworten können, wenn er seiner Flegeljahre gedacht. Wer baut Schneemänner anders als die lustige Jugend. Der Künstler dieses Schneemanns hat sich außerdem, Wärme suchend, eng dem Studenten angeschlossen. Stellt man das Bild auf den Kopf, zeigt das Haupt des Knaben zwischen Bein und Stock des Fragenden sich, an seine Schulter lehnen sich seine Füße.

Wortspiel-Rätsel.

Wie heißt mit einem Wort ein Mann
Der nie sich legte Fesseln an,
Und dennoch für das ganze Leben
Sich eine Fessel sucht zu geben?

Zweisilbige Scharade.

Seht die funkelnde Karosse
Und den stolzen Grafen drin.
Zu der ersten, zu dem Schlosse
Bringt ihn rasch die zweite hin.
Stets mit blendend hellem Glanze
Hat ihm Fürstengunst gestrahlt,
Darum auch das schlimme Ganze,
Sich in seinen Zügen malt.

Zahlenbuchstaben-Rätsel.

2 3 3 6 3 Frucht,
6 1 2 3 Vogel,
7 6 5 3 4 Auszeichnung,
2 6 1 8 3 4 Speise,
2 1 6 5 3 alter Sänger,
3 2 3 6 Waldtier,
4 7 6 5 3 4 Himmelsrichtung,
6 3 2 3 Pflanze,
8 7 6 8 3 Backwerk,
1 2 3 4 5 6 7 8 Himmelserscheinung.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

Weiß.	Schwarz.
1. g6—g7	Ke4—d5
2. g7—g8 S.	K beliebig.
3. La6—c4 resp. Sg8—e7, f6 ‡	

des Reim-Füllrätsels: **Geweihe weihe**; des Buchstaben- und Krebswort-Rätsels: **Rehbock, Kober**; der zweisilbigen Scharade: **Grünspan.**

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Gesetz vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.